

Banken

Hilfe

Den Schweizer Banken gelang in der Corona-Krise der Wertewandel: Sie wurden vom kritisierten Buhmann zum Retter in der Not.

Von Silvia Tschui

30. Juli 2020

Quelle: <https://schweiz2020.ch/schweiz-und-corona/geld/>



Der verwaiste Paradeplatz während des Lockdowns. Hinter den Kulissen herrschte bei UBS und CS allerdings Hochbetrieb.
Noë Flum/13 Photo

Es war in den letzten Jahren recht einfach, auf die Schweizer Banken einzuprügeln. So sorgte zuletzt der Skandal um den unwürdigen Abgang von CS-Chef Tidjane Thiam für schlechte Presse. Grund war ein Machtkampf zwischen Thiam und seinem einstigen Protégé Iqbal Khan, den Thiam bespitzeln liess.

Die Schweizer Banken standen da aber schon längst in der Kritik. Spätestens seit der Finanzkrise von 2008, als Bund und Nationalbank die UBS mit insgesamt 60 Milliarden Franken retten mussten, nachdem die Bank mit ihrer Hochrisikostrategie in den USA in absolute Schieflage geraten war. Der Preis war sogar noch höher: Finanzminister Hans-Rudolf Merz erlitt einen Herzinfarkt, als er über den Sanierungsbedarf der UBS informiert wurde. Und das Schweizer Bankgeheimnis, lange Garant für den Schweizer Wohlstand, war Geschichte.



CS-Chef Thomas Gottstein ist der Vater der schnellen Finanzhilfe für KMU.
Gabi Vogt/13 Photo

Das miese Bild der Banken in der Öffentlichkeit war damit zementiert – bis zur Corona-Krise. Denn was die grössten Schweizer Banken in der grössten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg geleistet haben, finden auch unabhängige Experten lobenswert.

Jan-Egbert Sturm, Professor für Wirtschaftsforschung an der ETH Zürich und Direktor der ETH-Konjunkturforschungsstelle KOF, sagt: «Ein Kreditprogramm für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) angesichts der Corona-Krise so schnell aufzustellen, wäre ohne die unbürokratische Zusammenarbeit und Hilfe der Banken nicht möglich gewesen.»

Aymo Brunetti, seit 2014 Direktor des Volkswirtschaftlichen Instituts der Universität Bern und ehemaliger Leiter der Direktion für Wirtschaftspolitik im Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco): «Das Zusammenspiel zwischen Regierung, Zentralbank und Grossbanken ist wirklich beeindruckend gut», sagt er. «Das Hilfsprogramm, das daraus hervorgegangen ist, wurde rekordverdächtig schnell umgesetzt und genau auf die Situation zugeschnitten.»



UBS-CEO Sergio Ermotti liess sich von CS-Chef Thomas Gottstein ins Boot holen. Thomas Meier

Das Vorpreschen der Banken geht gemäss «NZZ am Sonntag» zurück auf Thiams Nachfolger Thomas Gottstein. Er wurde am 7. Februar als CEO der Credit Suisse eingesetzt – und bestand bereits vier Wochen später eine Feuerprobe, die sich gewaschen hat. Noch vor dem Lockdown, den der Bundesrat am 16. März ausruft, ist dem frischgebackenen CEO klar, dass die Banken in der Pflicht sind: Angesichts einer weltweiten Pandemie müssen sie einen Versuch starten, die Schweizer KMU zu retten.

Er beauftragt deshalb am Abend des 10. März seinen KMU-Verantwortlichen Andreas Gerber damit, über Nacht einen Plan auszuarbeiten. Gottstein schaut gemäss «NZZ am Sonntag» nicht nur voraus, er beweist auch Verhandlungsgeschick und die Fähigkeit, für ein drängendes Problem über seinen Schatten zu springen. Er sichert sich die Unterstützung von Mark Branson, Chef der Finanzmarktaufsicht

(Finma), Nationalbankpräsident Thomas Jordan und Finanzminister Ueli Maurer – indem er höchstpersönlich zum Telefonhörer greift.

Sein Verhandlungsgeschick geht noch weiter: Trotz des Schattens der Khan-Affäre holt CS-Chef Gottstein den UBS-Chef Sergio Ermotti mit an Bord. Nach ihrem Gespräch arbeiten die zwei grössten Schweizer Banken in ungewohnter Eintracht zusammen. Sie einigen sich auf ein gemeinsames Vorgehen und verpflichten sich gegenseitig, keine Kunden abzuwerben – KMU müssen ihre Kreditanfragen bei ihrer Hausbank stellen und dürfen nicht zur Konkurrenz.



Jan-Egbert Sturm, Professor für Wirtschaftsforschung an der ETH Zürich und Direktor der ETH-Konjunkturforschungsstelle KOF.
Keystone/Steffen Schmidt

Ein solches Vorgehen hat es gemäss Brunetti so noch nie gegeben. In normalen Zeiten wäre es ein Grund zur Sorge. «Als Ökonom will man natürlich wegen der Beeinträchtigung des Wettbewerbs grundsätzlich nicht, dass sich Konkurrenten verschwägern. Aber hier war eine Ausnahmesituation, die das erlaubt hat», sagt er. KOF-Direktor Sturm verortet den Grund für diese ausserordentliche Zusammenarbeit in zwei Schweizer Eigenschaften – die Grösse des Landes und dessen Mentalität: «Die Schweiz ist klein genug, um in jeder Art von Krise schnell reagieren zu können. Und sie fällt angesichts von Krisen in eine automatische Konsensgesellschaft, das ist in anderen Ländern ganz anders.»

«Banken haben mittlerweile viel mehr Puffer, um in solchen Krisen funktionstüchtig zu bleiben.»

Aymo Brunetti

Der von CS, UBS und einigen kleineren Banken ausgearbeitete Plan sieht vor, dass Firmen in Liquiditätsengpässen rasch und unbürokratisch Geld erhalten. Die Nationalbank stellt das Geld bereit, der Bund gibt Sicherheiten, die Banken verteilen.

Dass angesichts der unsicheren Zeiten kein Kunde temporär den Zugriff auf Konten verloren hat, sieht Finma-Direktor Mark Branson als technische Meisterleistung: «Die unterbruchfreie Weiterführung der Dienstleistungen grenzt fast an ein Wunder», sagt er. KOF-Direktor Sturm sieht das etwas pragmatischer: «Den Banken kommt eine solche Krise natürlich auch entgegen. Ihr Kreditvolumen hat sich immens vergrößert, ihre Produkte finden ungleich viel mehr Abnehmer, und das alles erst noch staatlich garantiert.»

In dieser Krisenzeit zeigt sich aber auch: Es sind nicht nur die Boni und Renditen für Aktionäre, die für Banker zählen. Sergio Ermotti schlägt vor, dass die Banken aus der Krise keinen Gewinn ziehen – ebenfalls ein Novum. Denn eigentlich würden die Banken an der Krise verdienen. Sie erhalten das an Firmen und KMU zu verteilende Geld zu einem Minuszins von der Nationalbank. Den daraus resultierenden Nettogewinn, darauf einigen sich Ermotti und Gottstein laut «NZZ am Sonntag», stellen CS und UBS einer Stiftung für notleidende Unternehmen zur Verfügung.



Aymo Brunetti, Direktor des Volkswirtschaftlichen Instituts der Universität Bern.
Keystone/Peter Klaunzer

Gemäss internen Papieren der UBS geht die Grossbank noch weiter: 30 Millionen Franken stellt sie aus eigenen Mitteln für Corona-Hilfsorganisationen bereit. Und auch das persönliche Portemonnaie machen die Top-Banker auf: Über die nächsten sechs Monate hat sich die UBS-Geschäftsleitung verpflichtet, fünfzig Prozent des eigenen Salärs für coronarelevante Initiativen, Forschungsansätze und Projekte zu spenden. Die CS führt ähnliche Projekte.

Die Schweizer Grossbanken zeigen sich in der Corona-Pandemie als Retter in der Not. Ganz entgegen dem Image, das die Finanzkrise ihnen 2008 beschert hat. Nun fragt sich: Was haben die Banken seit damals gelernt? «Viel – aber eher unfreiwillig», meint KOF-Direktor Sturm. Er verweist auf die damaligen Empfehlungen der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ). Die international tätige Organisation mit Hauptsitz in Basel gilt sozusagen als «Bank der Nationalbanken». Sie hat den Nationalbanken nach dem Bail-out durch den Steuerzahler 2008 empfohlen, ein Regelwerk zu schreiben, welches Banken dazu zwingt, ihre liquiden Eigenmittel und ihr Kapital drastisch zu erhöhen.

Auch Aymo Brunetti bestätigt: «Der Finanzplatz vor 2008 war im Nachhinein ein sogenannter *«accident waiting to happen»*, ein unabwendbarer Unfall, bei dem nur der Zeitpunkt nicht absehbar war.» Banken hätten grosse, sehr riskante Positionen in ihren Bilanzen gehabt und nur über äusserst knappes, verlusttragendes Eigenkapital verfügt. «Das konnte nicht mehr lange gut gehen.»

Die Vorschriften, welche die Schweizerische Nationalbank schliesslich gegenüber den Banken erlassen hatte, gingen sogar über das BIZ-Regelwerk hinaus. «Es ist unter anderem der Nationalbank zu verdanken, dass in einer solchen Krise genügend Mittel vorhanden waren», sagt KOF-Direktor Sturm. «Sie hat auf einem Schweizer Weg mit vergleichsweise viel strengeren Eigenkapitalvorschriften bestanden.» Und Ökonom Brunetti sagt: «Banken haben mittlerweile viel mehr Puffer geschaffen, um in solchen Krisen funktionsfähig bleiben zu können.»

Bei allem Lob legt die BIZ den europäischen und Schweizer Banken aber nahe, trotz teilweise direkter Konkurrenz stärker zusammenzuarbeiten, was den Austausch von Daten, die Digitalisierung und gemeinsame Strategien betrifft. So könnten sie auch im schwierigen Niedrig- oder Negativzinsumfeld bestehen.

Austausch von Daten, gemeinsame Strategien und entschlossenes, unbürokratisches Handeln – wie es die beiden Grossbank-CEOs Ermotti und Gottstein in der Corona-Krise demonstriert haben.